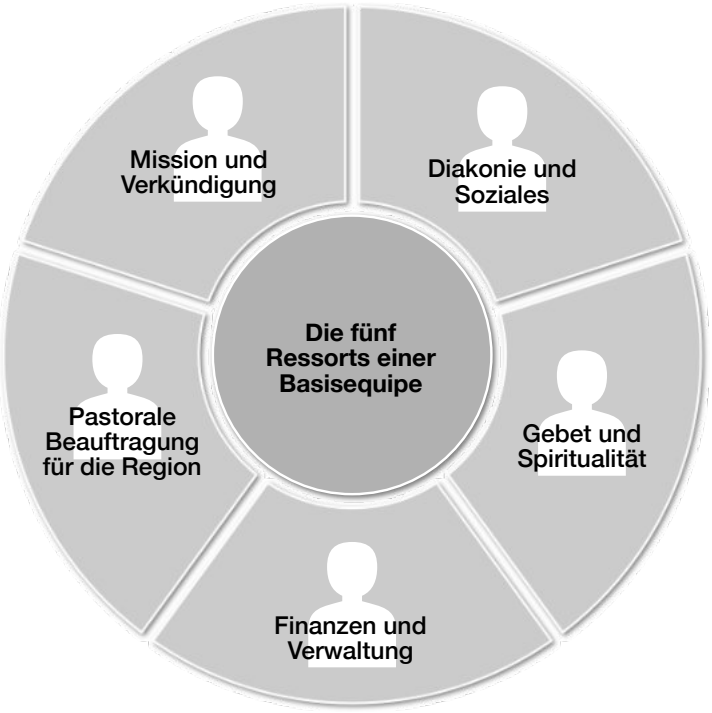

23

Die Basisequipen von Poitiers

„Herr Bischof, was wird jetzt aus uns?“, fragten die Menschen Albert Rouet, als er Mitte der Neunzigerjahre zum Erzbischof der Diözese Poitiers in Westfrankreich gewählt wurde. Die Diözese ist mit einer Fläche von knapp 13.000 km² einerseits riesig, andererseits dünner als Mecklenburg-Vorpommern besiedelt. Und die Anzahl der Priester reichte schon damals kaum mehr aus, um den pastoralen Bedarf der rund 600 Gemeinden der Diözese zu decken. „Was wird jetzt aus uns?“ – Diese Frage bohrte sich tief in das Herz von Albert Rouet. Und er beschloss, die pastorale Not seiner Diözese ernster zu nehmen als die vorhandenen Strukturen, die auf einmal nicht mehr weiterführten.

Was heißt hier Priestermangel?

Das allgemein herrschende Prinzip der Orts- bzw. Territorialgemeinden besagt, dass es einen festen Zuteilungsschlüssel an pastoralen Kräften für eine bestimmte Anzahl von Menschen gibt. Der eklatante Rückgang an ausgebildeten Priestern in der katholischen Kirche führt darum seit Jahrzehnten dazu, dass ein Priester für ein immer größeres Gebiet zuständig ist. Da er allein die Sakramente spenden darf, ist ein Großteil seiner zeitlichen Kräfte dafür reserviert. Für Seelsorge, innovative Projekte oder geistlichen Gemeindeaufbau ist da schon vom System her oft kein Platz.

„Wenn wir die Taufe in Verbindung mit der Firmung ernst nehmen, haben wir ein gigantisches Heer von Priesterinnen und Priestern. Sie haben es nur vielleicht noch nicht entdeckt.“

Doch Albert Rouet wollte sich mit der Aussage, die katholische Kirche litte eben unter einem erheblichen Priestermangel, nicht zufrieden geben. „Was heißt hier Priestermangel?“, wagte er zu fragen. „Wenn wir die Taufe in Verbindung mit der Firmung ernst nehmen, haben wir ein gigantisches Heer von Priesterinnen und Priestern. Sie haben es nur vielleicht noch nicht entdeckt. Dann müssen wir Sie daran erinnern. Oder sie haben es bereits entdeckt: Dann müssen wir Ihnen ermöglichen, dass sie ihr mit der Firmung erworbenes Priesteramt auch ausüben.“

Die Nähe dieses Gedankens zu Martin Luthers Konzept eines „allgemeinen Priestertums“ ist mit Händen zu greifen. „Wir werden allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht“, hatte der schon 1520 geschrieben. In einem Punkt ging Rouet allerdings wesentlich über Martin Luther hinaus: Er setzte nämlich die These vom allgemeinen Priestertum aller Getauften in konkrete kirchliche Praxis um.

„Basisequipen“

Bischof Rouet verabschiedete sich zwar nicht grundsätzlich von dem Prinzip der Territorialgemeinden, in denen jeweils ein Priester für eine bestimmte Anzahl von Menschen in einem Gebiet zuständig ist. Über dieses flächendeckende Netz priesterlicher Zuständigkeit aber warf Albert Rouet ein zweites „Netz“. Unabhängig von den weiterhin existierenden Orts- bzw. Territorialgemeinden etablierte er quer über seine Diözese verteilt sogenannte „Basisequipen“ – und zwar auf überwiegend ehrenamtlicher Basis. Anders als die immer größer werdenden Territorialgemeinden, mit deren Größe naturgemäß auch die Anonymität wächst, wurden die Basisequipen schon vom Ansatz her als „Gemeinden der Nähe“ etabliert. Etwas einfach formuliert: In den Ortsgemeinden wurden die Sakramente gespendet, in den Equipen hingegen partizipierten Menschen am missionarischen und diakonischen Grundauftrag der Kirche. Dort hatten sie Gemeinschaft, beteten miteinander und „übersetzten“ den Menschen in ihrer Nachbarschaft das Evangelium.

Geleitet werden Basisequipen von jeweils fünf Personen mit fest umrissenen Zuständigkeiten: Mission und Verkündigung, Diakonie und Soziales, Gebet und Spiritualität, Finanzen und Verwaltung sowie die pastorale Beauftragung für die Region. Letztere Person sorgt neben dem zuständigen Priester dafür, dass die Einheit und der Austausch innerhalb der Kirche erhalten bleiben und nicht jede Equipe ihr eigenes „Ding“ macht.

Die fünf Ehrenamtlichen, die eine Basisequipe leiten, berufen sich dabei nicht selbst. Zwei von ihnen werden vor Ort gewählt, die drei anderen von einer überregionalen Kommission nach Gaben und Interessen berufen. Ihre Amtszeit dauert drei Jahre. Eine einmalige Wiederwahl ist möglich. Auf diese Weise erhält ein größerer Kreis von Menschen die Möglichkeit, Verantwortung innerhalb seiner Basisequipe zu übernehmen.

Wohlgemerkt: Die Basisequipe ist nicht die örtliche Gemeinde. Aber sie ist es, die in vielen Fällen für die Vitalität innerhalb der jeweiligen Gemeinde sorgt. Und in ihr wird Gemeinde für die meisten Menschen allererst erleb- und erfahrbar. Für jede Basisequipe bleibt aber neben dem genannten Fünferteam selbstverständlich immer auch der örtliche Priester zuständig. Auch so wird ein Auseinanderfallen der Diözese in lauter kleine Splittergruppen vermieden.

Wir müssen Menschen ermöglichen, dass sie ihr mit der Firmung erworbenes Priesteramt auch ausüben.

Am Anfang steht das Gebet

Das Netz der Basisequipen ist keineswegs flächendeckend. Und die „Knotenpunkte“ – um einmal in diesem Bild zu bleiben – sind auch verschieden dick. Überall dort, wo sich fünf Menschen finden, die die oben genannten Zuständigkeiten abdecken, bekommen sie als ersten Auftrag, sich regelmäßig zu treffen und miteinander zu beten. Das erinnert fast ein wenig an unsere Hauskreise, nur dass es hier bereits im Vorfeld die fünf Zuständigkeiten gibt. In der Regel passiert nach einiger Zeit ein Doppeltes: Zum einen stoßen neue Leute zu der Gruppe hinzu, zum anderen erwächst aus dem gemeinsamen Beten und Hören auf Gott auch ein gemeinsames Handeln.

Weit über 300 solcher Basisequipen haben sich in der rund 20-jährigen Amtszeit Albert Rouets etabliert. Manche haben die Größe einer Kleingruppe niemals überschritten. Andere bestehen aus Hunderten von Menschen. Die Basisequipen haben dabei verschiedene Schwerpunkte: Einige arbeiten mehr missionarisch, andere eher diakonisch, wieder andere sind so etwas wie spirituelle Keimzellen. Durch die fünf Zuständigkeiten ist dafür gesorgt, dass immer das Ganze des kirchlichen Auftrags im Blick behalten wird. Manche Basisequipen bieten Wortgottesdienste an, andere nicht. Und es gibt auch Regionen ohne Basisequipe. In diesen wird durch den Priester die sogenannte Kasualversorgung gewährleistet, aber es gibt keine Gemeindegruppen und regelmäßige Gottesdienste finden nur in einiger Entfernung oder nur einmal alle paar Wochen statt.

Ausblick

Als Bischof Rouet in Ruhestand ging, konnte sich sein Nachfolger leider nicht dazu entschließen, sein Werk weiterzuführen. Soweit man hört, stößt er bei seinen Rückabwicklungsversuchen aber auf eine ziemlich selbstbewusste Kirchenbasis, die nicht so ohne weiteres gewillt ist, sich ihre neu entdeckte priesterliche Würde einfach wieder nehmen zu lassen. Und auch viele Gemeinden vor Ort sind nicht unbedingt begeistert, die über 20 Jahre erlebte „Gemeinde der Nähe“ gegen großflächige Einheiten einzutauschen, in denen man weit fahren muss, um einen Gottesdienst zu besuchen, und in denen es kaum lebendige Kontakte, geschweige denn Gemeindegruppen oder sonstige Aktivitäten gibt.

Unabhängig von den Ereignissen in der Diözese Portiers selbst strahlen ihre Basisequipen weit in die katholische Kirche hinein, ja haben sogar Eingang in dieses evangelische Heft gefunden. Mehr und mehr greifen die Ideen von dort auf und überlegen, wie sie sie auf ihre Gemeinden und Regionen vor Ort übertragen können. Auch wenn nicht ausgemacht ist, was aus der Diözese Portiers selbst wird: Albert Rouet hat deutlich gemacht, was entschlossenes kirchenleitendes Handeln bewirken kann, wenn es pastorales Handeln nicht nur „von oben“ zulässt, sondern die Basis aktiv mit einbezieht.

Klaus Douglass
war 2010-2020 theologischer Referent im Zentrum Verkündigung und leitet seit März 2020 die kirchliche Zukunftswerkstatt midi in Berlin.